

B. Krisen

Wenn heute jemand einen Vortrag zum Thema „Leben in und mit Krisen“ halten würde, ist es mehr als wahrscheinlich, dass spätestens der zweite Diskussionsredner unter bescheidenem Hinweis auf seine altsprachliche Gymnasialbildung geltend macht, dass Krisen nichts Neues seien, sondern bei historischer Betrachtung fast der Normalfall. Dies hätte sicherlich auch eine gewisse Berechtigung, denkt man etwa¹⁶ an die „Krise der späten Römischen Republik“¹⁷, die „Krise des Spätmittelalters“¹⁸ oder die besonders häufig aufgerufene „General Crisis of the Seventeenth Century“¹⁹. Auch hier soll im weiteren Verlauf ein Blick auf die Vergangenheit geworfen werden, und zwar auf die Krisenjahre der Weimarer Republik²⁰; bevor wir dies aber tun, sind noch zehn Minuten Begriffsgeschichte zu absolvieren.

I. Zehn Minuten Begriffsgeschichte

Wie Joris Steg in seinem wirklich erhellenden Beitrag „Was heißt eigentlich Krise?“²¹ zutreffend bemerkt, „existiert weder eine allseits anerkannte Definition des Krisenbegriffs, noch ein allgemeingültiges Verständnis über Entstehungsbedingungen, Ursachen, Abläufe und Auswirkungen von Krisen“²². Die Erklärung dafür liefert Steg gleich mit: „[...] Krisenanalysen beinhalten [...] stets auch einen Kampf um Hegemonie, in dem es darum geht, ein

16 Die nachfolgenden Hinweise verdanke ich dem Beitrag von Jan Marco Sawilla mit dem Titel „Zwischen Normalwirkung und Revolution – ›Krise‹ in der Geschichtswissenschaft“, in: Carla Meyer u.a. (Hrsg.), *Krisengeschichte(n)*, Stuttgart 2013, S. 146–172.

17 Karl Christ, *Krise und Untergang der Römischen Republik*, Darmstadt 2000.

18 Peter Schuster, *Die Krise des Spätmittelalters. Zur Evidenz eines sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Paradigmas in der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts*, in: *Historische Zeitschrift* 269 (1999), S. 19–55.

19 Eric J. Hobsbawm, *The General Crisis of the European Economy in the 17th Century*, in: *Past and Present* 5 (1954), S. 33–53.

20 Detlef Peukert, *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne*, Darmstadt 1987.

21 In: *Soziologie*, 49 Jg., 2020, S. 423–435.

22 Ebenda, S. 423.

Narrativ durchzusetzen und die Deutungshoheit über die Krise, also über Krisendiagnose, Krisenursachen und insbesondere Krisenbewältigungsstrategien zu erlangen.²³ Wohl wahr wird man im jetzt möglichen Rückblick auf die Corona-Krise sagen müssen.

Gleichwohl können an dieser Stelle drei Punkte geklärt werden:

Erstens ist die Frage zu klären, ob es sich bei Krisen um besondere, je für sich singuläre Ereignisse handelt oder um einen Dauerzustand, also – wie der Soziologe Armin Nassehi es formuliert hat – der „Ausnahmestandard als Normalfall“ anzusehen ist²⁴. Dafür könnte sprechen, dass Krisendiagnosen in der Moderne faktisch eine permanente Konjunktur haben und die Bezeichnung »Krise« die „Grundstimmung einer Epoche“²⁵ auszudrücken scheint. Gleichwohl möchten wir mit Joris Steg daran festhalten, das *Existenzielle* als wesentlichen Bestandteil des Krisenbegriffs zu verstehen:

„Auch wenn Krisen fester Bestandteil der Moderne sind und eine Krise durchaus über einen langen Zeitraum andauern mag, führt die Interpretation von Krisen als Dauer- oder Normalzustand analytisch in eine Sackgasse. *Das Dramatische von Krisen* gerät außer Acht und Krisen werden bagatellisiert, wenn sie als immer passende Allerweltskategorie oder als Normalzustand betrachtet werden. [...] Wäre die Krise identisch mit Normalität oder auch, wie jetzt im Zusammenhang mit der Pandemie überall zu hören ist, als »neue Normalität« aufzufassen, würde dem Begriff zudem die notwendige Offenheit für die weitere Entwicklung fehlen, die sich als Abweichung vom vermeintlich vorgegebenen Pfad ausdrückt. [...]

Jede Krise ist eine zeitlich begrenzte nicht-normale, nicht-gewollte, nicht-intendierte und nicht-geplante Ausnahmesituation.²⁶

Joris Steg spricht daher in einer – wie ich finde – geglückten Begriffsschöpfung von einer „Normalen Anomalie“²⁷

Zweitens ist mit dieser Charakterisierung von Krisen zugleich klargestellt, dass bei der Analyse und der Bewertung von Strategien der Krisenbewältigung die *Entscheidungssituation* und der *Entscheidungsdruck* eine ganz

23 Ebenda, S. 432.

24 Armin Nassehi, *Der Ausnahmestandard als Normalfall. Modernität als Krise*, in: derselbe (Hrsg.), *Kursbuch 170, Krisen lieben*, Hamburg 2012, S. 34–49.

25 M. Prisching, *Krisen. Eine soziologische Untersuchung*, Wien, Köln, Graz 1986.

26 Steg, a.a.O., S. 428.

27 Joris Steg, *Normale Anomalie. Die Coronakrise als Zäsur und Chance*, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 65. Jg., 2020, S. 71–79.

zentrale Rolle spielen müssen. Krisenhafte Situationen sind – wie Koselleck es so treffend formuliert hat – „*entscheidungsschwangere Situationen*“: „Die beiden Momente der Urteilsfindung und Diagnose sowie der Anweisung zur Therapie bleiben in Anlehnung an die medizinische Herkunft des Ausdrucks auch im politischen Sprachgebrauch erhalten. Das ist bis heute so geblieben, wobei die zeitliche Tiefenbestimmung, um den *rechten Moment der Entscheidung* zu finden, sich meistens aus *unentrinnbaren Handlungszwängen* ergibt. Der Handlungsspielraum wird dann durch den Krisenbegriff auf eine *Zwangslage* eingeengt, in der die Handelnden nur einander restlos widersprechende Alternativen wählen können.“²⁸

In gleichsinniger Weise betonen A. Goeze und K. Strobel – und dies ist eine wichtige Paarung – die *Gleichzeitigkeit von Evidenzmangel und Handlungszwang*:

„Eine Krise ist per definitionem eine Situation, deren Ausgang ungewiß ist, mehr noch: deren verschiedene mögliche Ausgänge irreversibel sind und dramatisch in Kontrast zueinander stehen. Das erzeugt *Handlungsdruck, der es unmöglich macht, abzuwarten, bis Informationsdefizite beseitigt sind* und sich die weitere Entwicklung abzeichnet. Dieses *Zusammentreffen von Evidenzmangel und Handlungszwang* entspricht wiederum den Voraussetzungen der rhetorischen Situation, wie sie Blumenberg kennzeichnet.²⁹ Eine Krise ist demnach eine aufs Äußerste zugespitzte, durch ihre besondere Dramatik herausgehobene *rhetorische Situation*. Unter derartigen Umständen kommt die Leistung der Rhetorik besonders zur Geltung, welche darin besteht, auch unter Ungewißheitsbedingungen kollektive Handlungsfähigkeit herzustellen.“³⁰

Darauf wird später noch ausführlicher zurückzukommen sein.

Drittens schließlich ist die Feststellung von entscheidender Bedeutung, dass Krisen und Krisendignosen insofern eine *Doppelnatur* aufweisen, als sie eine *objektive* und eine *subjektive Dimension* besitzen. Krisen sind zwar – wie etwa bei Wirtschaftskrisen – anhand von Daten zum Wirtschafts-

28 Reinhard Koselleck, »Krise«, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhard Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Band 1, Stuttgart 1972, S. 619.

29 Hans Blumenberg, *Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik*, in: derselbe, *Wirklichkeiten, in denen wir leben*, Stuttgart 1981, S. 117.

30 Annika Goeze/Korinna Strobel, »Krisenrhetorik«, in: Gert Ueding (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Band 10 (Nachträge von A-Z), Berlin 2012, Spalte 519.

wachstum und zur Höhe der Inflation – einerseits gut messbar, haben es aber andererseits – wie jedermann seit den Reaktionen auf die Corona-Pandemie täglich vor Augen geführt wurde – immer auch mit *Gefühls- und Stimmungslagen* zu tun. Ihr integraler Bestandteil ist stets ein viele Gesichter aufweisendes *Krisengefühl*, das von Misstrauen bis zum Gefühl eines irgendwie *Ausgeliefertseins* reichen kann. Krisen sind also – und drauf wird noch mehrfach zurückzukommen sein – *Wahrnehmungsphänomene*³¹; Habermas verdient daher volle Zustimmung, wenn er 1973 dezidiert die Ansicht vertrat, dass von Krisen erst dann gesprochen werden könne, „wenn die Gesellschaftsmitglieder Strukturwandlungen als bestandskritisch erfahren und ihre soziale Identität bedroht fühlen“³², sie also eine Entwicklung auch als *krisenhaft wahrnehmen*.

Krisengeschichten sind immer auch *Gefühlsgeschichten*³³, die wiederum kulturell eingebettet sind; bei Thomas Mergel heißt es dazu in zitierenswerter Weise wie folgt:

„[...] sind Krisen nicht zu denken ohne die Kulturen, in denen sie sich ereignen; es sind ganz wesentlich *Wahrnehmungsphänomene*. Sie sind Formen der Selbstbeschreibung einer Gesellschaft, die sich so ebenso ihrer Reformbedürftigkeit wie ihrer Wandlungsfähigkeit vergewissert. Strukturelle Momente, deren Bedeutung bei der Generierung von Krisen nicht abgestritten werden soll, werden erst in dem Moment sichtbar, da sie diskursiv in ein Modell von *Vertrauensverlust, Dringlichkeit, Unsicherheit* und *Notwendigkeit von Entscheidungen* eingebunden werden. Es herrscht also Zeitdruck. Insofern sind Krisen essentiell Momente, in denen plötzlich die *Zukunft als ungewiss empfunden wird*, man aber

31 Vgl. näher dazu Jürgen Friedrichs, Gesellschaftliche Krisen. Eine soziologische Analyse, in: Die Wahrnehmung von Krisenphänomenen. Fallbeispiele von der Antike bis in die Neuzeit, hg. Von Helga Scholten, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 13–26; Michael Grunewald/Uwe Puschner (Hrsg.), Krisenwahrnehmungen in Deutschland um 1900. Zeitschriften als Foren der Umbruchszeit im wilhelminischen Reich, Bern u.a. 2010 (Convergences 55).

32 Jürgen Habermas, Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt/M. 1973, S. 12.

33 Anschaulich dazu Bettina Hitzer, Angst, Panik?! Eine vergleichende Gefühlsgeschichte von Grippe und Krebs in der Bundesrepublik, in: Malte Thießen (Hrsg.), Infiziertes Europa. Seuchen im langen 20. Jahrhundert, München 2014, S. 139–156.

nicht viel Zeit hat, um sich ein genaues Urteil zu bilden und in Ruhe entscheiden zu können.“³⁴

Nachdem diese drei uns wichtigen Punkte geklärt sind, scheint es uns an der Zeit zu sein, eine komprimierte *Zusammenfassung zum Krisenbegriff* anzubieten; eine solche haben wir in dem lesenswerten Buch von Peter Longerich über das Krisenjahr 1923 gefunden³⁵, in dem er die wichtigsten *Krisenkriterien* gekonnt und mit unseren Überlegungen kompatibel wie folgt zusammengefasst hat:

- „▪ Krisen sind eher Erschütterungen denn Dauerzustände, sie umfassen den kritischen Zeitraum, in dem die Störungen eines Systems so gravierend werden, dass Entscheidungen über die Fortexistenz des Systems selbst zu treffen sind.
- Krisen sind somit – abgegrenzt von Funktionsstörungen in Subsystemen – als substantielle, existenzbedrohende Phänomene zu sehen. Krisen sind Zeiträume, in denen es darum geht, schwerwiegende Gefahren, ja die drohende Katastrophe abzuwehren.
- Von einer Krise kann nur dann gesprochen werden, wenn die jeweiligen Zustände auch in der Wahrnehmung der Zeitgenossen als krisenhaft empfunden werden und gleichzeitig in der Rückschau objektiv abbildbar sind.
- Krisen sind beschleunigte, häufig dramatische Entscheidungen in einer sich dynamisch verändernden Situation; sie stellen eine Entscheidungssituation dar, in der sich die Möglichkeit, zu handeln und zu entscheiden, in naher Zukunft zu verschließen droht. [...]
- Wenn Krisen besondere, abgrenzbare Zeiträume darstellen, so ist es zugleich auch notwendig, sie in einem zeitlichen Kontinuum zu sehen. Es geht immer auch um das Davor und das Danach: Denn Krisen sind relativ kurze Zeitspannen zwischen einer (meist längeren) Pause, in der Problemlagen sich aufürmen, sowie, nachdem die Krise ihren Höhepunkt erreicht hat, der Entladung, die entweder zu einer katastro-

34 Thomas Mergel, Krisen als Wahrnehmungsphänomene, in: ders. (Hrsg.), *Krisen verstehen*, Frankfurt/New York 2012, S. 13.

35 Peter Longerich, *Außer Kontrolle. Deutschland 1923*, Wien/Graz 2022; aus der Flut der jüngsten Darstellungen der Weimarer Krisenjahre ist ferner hervorzuheben das Buch von Volker Ullrich, *Deutschland 1923. Das Jahr am Abgrund*, München 2023.

phalen Entwicklung oder auch zur Auflösung der Krisensituation führen kann.“³⁶

In Ergänzung zu diesem Kriterienkatalog ist uns aber schon an dieser Stelle der später zu vertiefende Hinweis wichtig, dass es sich bei Krisen nicht nur um Wahrnehmungs-, sondern immer auch um *Beobachtungs- und Diskursphänomene* handelt; zu diesem zentralen Aspekt haben wir in dem lesenswerten Aufsatz von Ansgar Nünning über „Grundzüge einer Narratologie der Krise“³⁷ die nachstehenden zutreffenden Ausführungen gefunden:

„Vor dem Hintergrund dieser Definitionen des Ereignisbegriffs und der Kriterien für die Bestimmung von Ereignishaftigkeit³⁸ wird somit deutlich, dass Krisen nicht etwa objektiv Gegebenes sind. Vielmehr sind sie einerseits als das Ergebnis von Selektion, Abstraktion und Auszeichnung, mithin als diskursiv erzeugte Konstrukte, zu begreifen. Andererseits handelt es sich offensichtlich nicht um völlig willkürliche Zuschreibungen, da eine Situation, die als Krise diagnostiziert wird, offenbar bestimmte Voraussetzungen erfüllen muss.

Man braucht also kein Konstruktivist oder Diskurstheoretiker zu sein, um die bislang formulierten Bedingungen und Kriterien durch zwei weitere Merkmale ergänzen zu wollen: *die Diskursivität und die Konstruktivität von Krisen bzw. Krisendiagnosen*. Ein Geschehen wird erst dadurch zum Ereignis und eventuell zur Krise, dass es sich in Diskursen und Geschichten niederschlägt³⁹. Die Konstruktivität von Krisen gründet darin, dass sie nicht einfach vorgegeben oder ‚da‘ sind, sondern von den Menschen und Medien, die darüber berichten, gemacht werden. Eine Krise

36 Ebenda, S. 7/8.

37 Ansgar Nünning, Grundzüge einer Narratologie der Krise: Wie aus einer Situation ein Plot und eine Krise (konstruiert) werden, in: Henning Grunwald/Manfred Pfister (Hrsg.), *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien*, München 2007, S. 48–71.

38 Nünning bezieht sich auf den Beitrag von Andreas Suter/Manfred Hettling, *Struktur und Ereignis. Wege zu einer Sozialgeschichte des Ereignisses*, in: dies. (Hrsg.), *Struktur und Ereignis [Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 19]*, Göttingen 2001, S. 7–32, in dem die Autoren drei Kriterien benennen: erstens das Überraschungsmoment bzw. das Außergewöhnliche, zweitens die kollektive Natur der Maßstäbe für die erschütternden Erfahrungen und drittens die strukturverändernden Folgen, die von den Akteuren wahrgenommen werden.

39 Vgl. Siegfried J. Schmidt, *Geschichten & Diskurse. Abschied vom Konstruktivismus*, Reinbek 2003.

ist aufgrund dieser Konstruktivität stets abhängig von dem Begriffssystem, den Konventionen und den Diskursen der jeweiligen Epoche und der Medien, in denen die Krisendiagnosen formuliert werden.“⁴⁰

Nachdem wir nunmehr eine ziemlich gute Vorstellung davon haben, was eine Krise ist, wollen wir uns der spannenden Frage zuwenden, *was Krisen mit den Beteiligten – den Regierten wie den Regierenden – eigentlich „machen“*; dies mag eine etwas ungewohnte Perspektive sein, die uns aber m.E. am ehesten ermöglicht, unserem Ziel, *Krisen zu verstehen*, einen großen Schritt näher zu kommen.

II. Was Krisen mit den Beteiligten „machen“

Beginnen wollen wir bei dieser Erkundung mit den Regierenden, wird doch zuerst von ihnen erwartet, auf eine akut werdende Krise zu reagieren und in den *Krisenbekämpfungsmodus* umzuschalten.

1. Entscheiden in Krisensituationen heißt Entscheiden unter Stress: drei sich aufdrängende Beispiele

Die Entscheidungssituation zu Beginn der Flüchtlingskrise: die Regierenden als Getriebene

Mit dieser Überschrift nehme ich Bezug auf das Buch „Die Getriebenen. Merkel und die Flüchtlingspolitik“ des Journalisten Robin Alexander⁴¹, in dem er die Entscheidungssituation zu Beginn der Flüchtlingskrise im Herbst 2015 akribisch nachgezeichnet hat. Es ging um die Frage, ob den Tausenden von Flüchtlingen, die auf dem Budapester Bahnhof unter unwürdigsten Bedingungen campierten, die Einreise in die Bundesrepublik ermöglicht werden sollte. In der entscheidenden Nacht vom 12. auf den 13. Dezember verhielt sich einer der Beteiligten – der an sich zuständige Innenminister de Maiziere – zögerlich, während eine andere Schlüsselfigur, der Parteivorsitzende der CSU Horst Seehofer, der der Politik der offenen Grenzen kritisch gegenüberstand, schlicht nicht erreichbar war. So war es allein Angela Merkel überlassen, sich – getrieben von den Ereignissen – ad

40 Ebenda, S. 58/59.

41 Report aus dem Innern der Macht, München 2017.

hoc zu entscheiden, da sich – so Robin Alexander – in der entscheidenden Stunde schlicht niemand anders fand, die Verantwortung zu übernehmen. Wie sicherlich allen erinnerlich ist, war es dann die Kanzlerin, die durchsetzte, dass die afrikanischen und osteuropäischen Flüchtlinge in Sonderzügen aus Budapest nach Deutschland einreisen konnten.

Die Entscheidungssituation zu Beginn der Corona-Krise: die Regierenden als Laienspielschar

Die Situation zu Beginn der Corona-Pandemie war – wie man wohl ohne Übertreibung sagen kann – gekennzeichnet durch eine *kognitive Überforderung* der politischen Entscheidungsträger: es gab – wie Bundespräsident Steinmeier immer wieder betonte – keine Blaupause, kein Drehbuch, an dem man sich orientieren konnte⁴², so dass in der Anfangsphase kaum was anderes übrig blieb, als sich auf die Analysen und Ratschläge von Experten zu verlassen⁴³. Die Soziologin Evelyn Moser sah hierin einen höchst bedenklichen Politikverzicht und eine „(Selbst-)Stilllegung demokratischer Politik“⁴⁴: Was die Experten öffentlich äußerten, „hatte in seiner Rezeption und Wirkung auf die Öffentlichkeit nicht formal, wohl aber *faktisch beinahe Gesetzeskraft*“.

Auch wenn man so weit nicht gehen will, war die Entscheidungssituation für die Regierenden in der Anfangsphase enorm schwierig, da die erforderliche *Wissenssouveränität* in den ersten Monaten schlicht nicht vorhanden war; mich erinnert diese Situation an die Beschreibung ähnlicher Krisenstresssituationen durch Armin Nassehi, der dazu 2012, also lange vor der Corona-Krise Folgendes ausgeführt hat: „Was die Entscheidungssituation bei Ausnahmesituationen so dramatisch macht, ist, dass die von den unterschiedlichen Beteiligten zu spielenden »Rollen« weder von einem zentralen Regisseur aufeinander abgestimmt werden noch ein Skript haben, an dem sie sich abarbeiten können. Wenn man dieses Bild weiter bemühen will,

42 Siehe stellvertretend die Rede Steinmeiers am 11. April 2020, abrufbar im Internet unter: www.Bundespräsident.de.

43 Siehe dazu meinen Beitrag „Zur Normativität von Expertenwissen in der Wissensgesellschaft und insbesondere im Kontext von Prozessen der Krisenkommunikation – zugleich ein Beitrag zur Epistemisierung des Politischen“, in: G.F. Schuppert/Roland Röhnhildt/Peter Weingart (Hrsg.), *Herrschaft und Wissen*, Baden-Baden 2022, S. 195–218.

44 Evelyn Moser, *Rückzug des Politischen*, in: APuZ Nr. 35–37/2020, S. 23 ff.

spielt auf der Bühne *Gesellschaft* eher eine Laienspielschar, die, zur Echtzeit gezwungen, weder Probe- noch Korrekturmöglichkeiten hat, sondern ihre Struktur gewissermaßen improvisieren muss und dennoch zu Selbststabilisierungen auch im Hinblick auf die Wechselseitigkeit der operativ voneinander unabhängigen Funktionssysteme kommt.“⁴⁵

Die Entscheidungssituation am Beginn des Ukrainekrieges: Regieren am Limit

Mit dieser Überschrift wird Bezug genommen auf eine Fernseh-Dokumentation von Stephan Lamby, die in der ARD am 11. September 2023 unter dem Titel „*Regieren am Limit*“ ausgestrahlt wurde. In dieser Dokumentation wurden der Bundeskanzler, die Außenministerin, der Wirtschaftsminister als auch Christian Lindner in seiner Rolle als Finanzminister und „Chef“ der FDP jeweils ausführlich interviewt und vorbildlich gezeigt, wie schwierig es ist, Entscheidungen in der von Olaf Scholz so bezeichneten Zeitenwende (dazu später mehr) und dem Ende der bisherigen Entspannungs- und Kooperationspolitik zu treffen; in dem diese Dokumentation rezensierenden Beitrag von Nils Minkmar wird Lamby bescheinigt, ihm sei „ein Stück Geschichtsschreibung gelungen“ und um Verständnis für die *komplexe Entscheidungssituation* nach dem russischen Überfall auf die Ukraine mit den folgenden Worten geworben:

„Wie wird es weitergehen? In diesem Film wird viel aus dem Fenster gesehen. Niemand maßt sich an, nach den Erfahrungen der letzten Monate noch Prognosen abzugeben oder große Töne zu spucken. Und das ist, wenn man den Film auf sich wirken lässt, das Bemerkenswerte an dieser Bundesregierung: Ihre Lage ist so komplex und erfordert eine derartige Konzentration, dass sie sich nur zu den dringendsten Sachen äußert.

Hört man ein Interview mit dem Gouverneur von Florida, mit dem britischen Premier oder anderen Menschen, die sich in der internationalen Politik einen Namen machen wollen, geht es immerzu um Migration, die Gefahr der Zivilisation durch die woke Bewegung, eine angeblich drohende Ökodiktatur und etliche andere Scheinthemen. Dabei hat die Ampel genug reale Probleme zu lösen. Heute fällt reflexhaft das Adjektiv von der zerstrittenen Ampel, von der Richtungslosigkeit und den Miss-tönen, aber ist ein solcher, sachbezogener Streit um den besseren Weg

45 Armin Nassehi, Der Ausnahmezustand als Normalfall, Fußnote 2, S. 47.

einer erwachsenen Demokratie nicht zumutbar? Dass alle Beteiligten beseelt lächelnd und stets zufrieden einer Leitlinie folgen, das gibt es nur in Sekten.“⁴⁶

So weit zu den verschiedenen Entscheidungsbedingungen in akuten Krisensituationen. Bevor wir nun einen Blick auf die spezifische Situation der Regierten werfen, soll danach gefragt werden, ob und wenn ja welche Gemeinsamkeiten zwischen Erfahrungen von Regierten und Regierenden beobachtet werden können.

2. Parallele Vulnerabilitäts- und Ohnmachtserfahrungen von Regierten und Regierenden: das Beispiel der Corona-Krise

Erfahrungen von Vulnerabilität und Ausgeliefertsein auf Seiten der Betroffenen

Schon in der von Ulrich Beck mit großem Erfolg vor 25 Jahren analysierten und ausgemalten *Risikogesellschaft*⁴⁷ haben ihre Mitglieder erfahren müssen, dass sie die Gefährlichkeit der Risiken, mit denen sie leben müssen, aus eigener Erfahrung nicht abschätzen können: „Im Ja oder Nein, Grad, Ausmaß und Erscheinungsformen seiner Gefährdung ist er prinzipiell *fremdwissensabhängig*. Gefährdungslagen schaffen auf diese Weise Abhängigkeiten, die Klassenlagen nicht kennen: Die Betroffenen werden in Sachen ihrer eigenen Betroffenheit unzuständig. Sie verlieren ein wesentliches Stück *Wissenssouveränität*.“⁴⁸

Dies alles potenzierte sich aber in der *Anfangsphase*⁴⁹ der Corona-Pandemie. Was die Menschen hier erleben mussten – so der renommierte Soziologe Hartmut Rosa – war die Erfahrung eines weitgehenden Kontrollverlustes, die Erfahrung nämlich, dass die Corona-Pandemie sich als schlicht nicht beherrschbar erwies – und dies in einer entzauberten Welt, in der alles als durch den Menschen kontrollierbar und beherrschbar erscheint,

46 Nils Minkmar, Hier sieht man klarer, SZ Nr. 209 vom 11. September 2023, S. 16.

47 Ulrich Beck, *Risikogesellschaft*. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M. 1986.

48 Ebenda, S. 70.

49 Da – wie wir von Reinhard Koselleck wissen – der Begriff der Krise ein „*Verlaufsbe-griff*“ ist, gilt es bei der Analyse und Beurteilung von Krisen stets sorgfältig zwischen den einzelnen Phasen der Krisenentwicklung zu unterscheiden.

einschließlich des sogenannten Klimawandels. Wie ich finde, lohnt es sich, kurz in ein Gespräch hineinzuhören, das Der Spiegel mit Hartmut Rosa geführt hat.⁵⁰

„Das Virus hat alle Qualitäten eines Monsters. Man hört es nicht, man sieht es nicht, aber es kann an jeder Ecke lauern. Ist der Türgriff versaut? Bringt der hustende Fremde den Tod? Das Atmen selbst, das unsere Grundbeziehung darstellt zur Welt, weil es uns mit Sauerstoff versorgt, ist zur tödlichen Gefahr geworden.“ Das Virus – so Rosa weiter – sei vor allem deshalb ein Monster, weil es das Gefühl, dieses soeben angesprochenen *Kontrollverlustes* mit sich bringt. „Wissenschaftlich haben wir es noch nicht erforscht und medizinisch nicht unter Kontrolle, wir kriegen es auch politisch nicht reguliert...“ Der Versuch aber „To get back control“ legt unser ganzes, auf Beschleunigung und Wachstum fokussiertes System lahm: „statt dynamischer Stabilisierung der statische Kollaps. Das Fahrrad fällt um. Das System hat sich gegen sich selbst gewandt“.

Ohnmachtserfahrung der Regierenden: The Powerlessness of Powerful Governments⁵¹

Diese schöne Überschrift verdanke ich dem norwegischen, in England lehrenden Politikwissenschaftler Stein Ringen, der mit dieser Formel ausdrücken wollte und will, dass erfolgreiches Regieren immer einen Legitimitätsglauben und eine Akzeptanzbereitschaft der Regierten voraussetzt. Und dies gilt auch und gerade für den starken, das heißt über Regulierungs- und Finanzmacht verfügenden Staat, weil an ihm das paradoxe Phänomen studiert werden kann, dass der der Corona-Pandemie entgegentretende Staat zugleich äußerst stark und äußerst schwach ist; Ursula Weidenfeld hat dieses Paradox in ihrem Zwischenruf zu „Staat und Bürgersinn“ wie folgt liebevoll ausgemalt:

„Auf den ersten Blick scheint der Staat zurzeit in Bestform zu sein. An den Finanzmärkten bekommt er unbeschränkten Kredit: Scheinbar allmächtig rettet er Unternehmen und Branchen, bewahrt er malade Mit-

50 Helene Endres u.a., Das Krisengefühl, in: SPIEGEL online, Zugriff am 16.9.2020 unter: <https://www.spiegel.de/kultur/corona-krise-wie-die-angst-deutschland-veraendert-a-00000000-0002-0001-0000-000170435631>.

51 Wir übernehmen hier eine Passage aus meinem Beitrag „Die Corona-Krise als Augenöffner“, Fußnote 4, S. 445.

telständler vor der Insolvenz. Er zahlt Unternehmerlöhne an Kosmetikerinnen, Weihnachtsfeier-Unterhaltungskünstler und Restaurantbesitzer, die er vorher zur Untätigkeit verurteilt hat. Auf der anderen Seite ist er wehrlos wie ein Neugeborenes: wenn er seine Bürger anflehen muss, sich an Kontaktbeschränkungen, Feiertags- und Lüftungsgebote zu halten.“⁵²

In gleichsinniger Weise hat sich der Soziologe Armin Nassehi geäußert, der in einem Interview mit dem Magazin Der Spiegel vom 27. März 2020 folgendes gesagt hat:

„Wie in einem Brennglas lässt sich gerade beobachten, wie manche Grundlagen der Gesellschaft funktionieren. Macht erkennt man normalerweise daran, dass diejenigen, über die man Macht hat, tun, was sie tun sollen. Machen die Leute das im Augenblick? Wann müssen sich Machtmittel extremer durchsetzen, wenn Politik nicht genug Macht über die Einsichtsfähigkeit der Bürgerinnen und Bürger hat? Wenn man sich im Augenblick die Pressekonferenzen der Politiker anschaut, sieht man, wie sie darum ringen.“⁵³

Wohl wahr, kann man auch hier nur hinzufügen. In der Fernsehansprache des Bundespräsidenten vom 11. April 2020 sind alle wichtigen Elemente der von den Regierenden benutzten „Mitmach-Inpflichtnahme-Rhetorik“ – Vertrauen, Verantwortung, wir alle, Geduld und Disziplin – *in nuce* vorhanden, wenn er formuliert: „Es ist gut, wenn der Staat jetzt kraftvoll handelt – in einer Krise, für die es kein Drehbuch gab. Ich bitte Sie auch alle weiterhin um Vertrauen, denn die Regierenden wissen um ihre riesige Verantwortung. Doch wie es jetzt weitergeht, darüber entscheiden nicht allein Politiker und Experten. Sondern wir alle haben das in der Hand, durch unsere Geduld und unsere Disziplin – gerade jetzt, wenn es uns am schwersten fällt.“⁵⁴

52 Weidenfeld, Der Tagesspiegel vom Sonntag, 8. November 2020, S. 6.

53 Nassehi, Der Spiegel, 28.3.2020.

54 Abrufbar unter <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/bulletin/rede-von-bundespraesident-dr-frank-walter-steinmeier-1743002>.

3. Krisenerfahrungen der Regierten: das Beispiel des Weimarer Krisenjahres 1923

Die Zeit der Weimarer Republik galt den Zeitgenossen als eine durch Krisen gekennzeichnete Zeit⁵⁵. Um diesen Befund zu belegen, mag hier eine etwas ungewöhnliche Methode gewählt werden; in dem hervorragenden Aufsatz von Moritz Föllmer, Rüdiger Graf und Per Leo über „Die Kultur der Krise in der Weimarer Republik“⁵⁶ findet sich die folgende Einleitung, aus der in besonders anschaulicher Weise hervorgeht, wie ausgeprägt das *Krisenbewusstsein* in der Weimarer Republik war:

„Im Frühjahr 1932 berichtete die Berliner Boulevardzeitung *B.Z. am Mittag* von einer originellen Geschäftsidee: Ein Fremdenführer zeigte den Touristen nicht mehr die bekannten Sehenswürdigkeiten, sondern die »Weltstadt der Krise« in Form von Wohlfahrtsämtern, leerstehenden Neubauten, stillgelegten Betrieben und politischen Versammlungen. Er engagierte sogar junge Männer, die lautstark aufmüpfige Arbeitslose spielten und damit »den notwendigen ›Krisen‹-Eindruck« hervorriefen.⁵⁷ Diese Geschichte zeugt davon, wie verbreitet in der Weimarer Republik das Gefühl war, eine »Krise« zu durchleben. Es verdichtete sich zu einem Komplex von Assoziationen, Stereotypen und Erwartungen, der die Wahrnehmung der Realität bestimmte und dadurch immer wieder bekräftigt wurde.“⁵⁸

Das dramatischste Krisenereignis und Krisenerlebnis war die sog. Hyperinflation des Jahres 1923, über deren Ursachen und Ausmaß hier nicht zu berichten ist.⁵⁹ Ausreichen mag hier die folgende im Tagebuch von Viktor Klemperer notierte Episode sein: „Auf der Rückfahrt von ihrem Urlaub in Ostpreußen bestellt seine Frau Eva in einem Wartesaal einen Kaffee: Die Preistafel zeigte 6.000 M. Das verschwand, während sie trank. Beim Kassieren verlangte der Kellner 12.000. Sie sagte, es hätte doch vorhin 6.000

55 Instruktiv dazu Detlev J. K. Peukert, *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne*, Frankfurt/M. 1987.

56 In: Moritz Föllmer/Rüdiger Graf (Hrsg.), *Die ›Krise‹ in der Weimarer Republik*, Frankfurt/M./New York 2005, S. 9–41.

57 »Krisen gefällig?«, *B.Z. am Mittag* vom 7.5.1932.

58 Ebenda, S. 9.

59 Ausführlich und materialreich dazu die Bücher von Peter Longerich und Volker Ullrich, Fußnote 35.

dort gestanden. »Ach, Sie waren schon während des alten Preises hier? Dann zahlen Sie 6.000.«⁶⁰

Uns geht es aber an dieser Stelle nicht um die Hyperinflation als ökonomisches Phänomen, sondern darum, was sie mit den von ihr betroffenen Menschen „machte“. Während also die kognitive Dimension des Regierens unter Stress schon bei den Überlegungen zum für Krisen typischen schwierigen Entscheidungssituationen gestreift worden war, geht es jetzt um die *sozialpsychologische Dimension* von Krisen, während die ebenfalls wichtige kommunikative Dimension unter der Überschrift „Bedrohte Ordnungen“ ausführlich erörtert werden soll. Zu der hier interessierenden sozialpsychologischen Seite haben sich natürlich alle Autoren geäußert, die sich mit den Weimarer Krisenjahren beschäftigt haben; so auch Volker Ullrich:

„Noch gravierender als die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Auswirkungen der Währungskatastrophe waren ihre Folgen für die Sozialmoral. Mit der fast totalen Entwertung des Geldes ging eine fundamentale Entwertung bisher gültiger Normen und Werte einher. Tugenden wie Sparsamkeit, Rechtschaffenheit, Gemeinsinn verloren ihre Verbindlichkeit; Egoismus, Skrupellosigkeit, Zynismus waren Trumpf. [...]

Der Verlust des Vertrauens in die Funktion des Geldes als Wertmesser zog den Verlust des Vertrauens in die bestehende politische und gesellschaftliche Ordnung nach sich. Worauf war denn noch Verlass, wenn das möglich war? Woran sollte man sich noch halten? Diese Fragen stellten sich wie viele Angehöriger seiner Generation auch der damals siebzehnjährige Klaus Mann, der älteste Sohn Thomas Manns. »Unser bewusstes Leben begann in einer Zeit beklemmender Ungewissheit«, schrieb er in seiner Autobiographie. »Der Wendepunkt«. »Da um uns herum alles barst und schwankte, woran hätten wir uns halten, nach welchen Gesetzen orientieren sollen? Die Zivilisation, deren Bekanntschaft wir in den zwanziger Jahren machten, schien ohne Balance, ohne Ziel, ohne Lebenswillen, reif zum Ruin, bereit zum Untergang. Ja, wir waren früh vertraut mit apokalyptischen Stimmungen, erfahren in mancherlei Exzessen und Abenteuern.«⁶¹

Und bei unserem zweiten Referenzautor – Peter Longerich – heißt es dazu ergänzend⁶²: „Die sozialpsychologischen Auswirkungen der Inflation

60 Hier zitiert nach Volker Ullrich, Fußnote 35, S. 79.

61 Ebenda, S. 87/88.

62 Fußnote 35, S. 137/138.

auf die Gesellschaft waren umfassend. Sie zeigten sich – in den Worten des Historikers Jürgen von Kruedener – als »Einbrüche in soziale Absicherungen und Stütungen des Verhaltens, als Unübersehbarkeit von Handlungsabläufen, als Erwartungsunsicherheiten aufgrund der Reduzierung des Zeithorizonts, als allgemeine Orientierungsverluste« und schließlich als »Destabilisierungen des Normensystems selbst«⁶³. Diese durchschlagenden Wirkungen der Geldentwertung förderten ein Klima »egoistisch geprägter, aggressiver Gereiztheit«⁶⁴⁶⁵.

Diese Stimmung der aggressiven Gereiztheit hat die „Berliner Illustrierte Zeitung“ in ihrer Ausgabe vom 28.8.1923 unter der Überschrift „Überhitzte Nerven“ wie folgt eingefangen:

„Das trommelt täglich auf den Nerven: der Zahlenwahnsinn, die ungewisse Zukunft, das über Nacht wieder fraglich gewordene Heute und Morgen. Epidemie der Angst, der nacktesten Not [...] Der Mensch von heute ist weder gut noch böse. Der Mensch von heute ist müde. Er ist satt von Aerger, krank von Aufregung, ein gehetztes Tier, das sein bißchen Verstand zusammenkratzen muß, um zu existieren ... Was nützen da gute Ratschläge. Das Herrschsüchtige, das in jedem Menschen heimisch versteckt lebt, bricht brutal durch, verliert die Zusammenhänge mit der ebenso gereizten Umwelt, kocht, zittert, entlädt sich eruptiv. Diese tausendfachen Zusammenstöße, täglich in der Straßenbahn, in der Untergrundbahn, überall, wo Menschen sich in Massen vertragen müssen, haben alle den ähnlichen Dialog.“⁶⁶

Ein interessantes Phänomen ist, dass in der Inflation sich auch der traditionelle *bürgerliche Eigentumsbegriff* auflöste: „Die Unterschiede zwischen »Mein« und »Dein« verschwammen.“⁶⁷ Noch interessanter aber finden wir, dass dieses Phänomen in der Zeit nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reichs“ ebenfalls zu beobachten war, und zwar vor allem im sog. „Kälte-winter“ 1946/47, in dem die städtische Bevölkerung nicht nur hungerte, sondern vor allem fror. In dieser Notsituation wurde der „Kohlenklau“ zu einem aus der Not geborenen Volkssport; bei Harald Jähner heißt es zu

63 Jürgen von Kruedener, Die Entstehung des Inflationstraumas. Zur Sozialpsychologie der deutschen Hyperinflation 1922/1923, in: Gerald D. Feldman u.a. (Hrsg.), Konsequenzen der Inflation, Berlin 1989, S. 248.

64 Ebenda, S. 245.

65 Ullrich, Fußnote 35, S. 103/104.

66 Hier zitiert nach v. Kruedener, S. 139.

67 Ullrich, Fußnote 35, S. 103/104.

diesem – wie man es nennen könnte – „variablen Rechtsbewusstsein“ in seinem Buch „Wolfszeit“⁶⁸ anschaulich wie folgt:

„Das Eigentumsrecht löste sich in der Not nicht einfach auf, es wurde undefiniert. Alles, was nicht einer konkreten Person zugeordnet werden konnte, war für das volkstümliche Rechtsgefühl in diffusen Allgemeinbesitz übergegangen und wurde vom Nächstbesten als konfiszierbar betrachtet. [...] Man traf feine Unterschiede zwischen Klauen und Klauen, deren Abwägung den eigenen Besitz unter Schutz stellen sollte, während man den anderer an sich bringen konnte. Ein Stück Steinkohle war, sobald es von jemandem persönlich in Beschlag genommen war, vom kollektiven Rechtsgefühl geschützter, als wenn es bloß als Besitz einer abstrakten Institution auf dem Güterwagen lag. Wer die Kohle vom Wagen nahm, fringste⁶⁹, wer sie aus dem Privatkeller nahm, stahl.“⁷⁰

Noch eine ergänzende Bemerkung sei an dieser Stelle gestattet: in nahezu allen Büchern, die sich mit den Weimarer Krisenjahren und insbesondere mit der sog. Hyperinflation beschäftigen, begegnet man zwei äußerst unsympathischen Menschentypen: den „Schiebern“ und den „Raffkes“. Wir nehmen dies zum Anlass, in dem nachstehenden Exkurs einen näheren Blick auf einige identifizierbare Sozialfiguren zu werfen, die gemeinhin als *Kinder von Krisen* gelten.

68 Harald Jähner, *Wolfszeit. Deutschland und die Deutschen 1945 – 1955*, Berlin 2019.

69 Der Begriff „fringsen“ bezieht sich auf den folgenden Sachverhalt: „Der Kölner Kardinal Josef Frings relativierte in seiner berühmten Silvesterpredigt 1946, mitten im »Hungerwinter«, das siebte Gebot »Du sollst nicht stehlen«: »Wir leben in Zeiten, da in der Not auch der Einzelne das wird nehmen dürfen, was er zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit notwendig hat, wenn er es auf andere Weise, durch seine Arbeit oder durch Bitten, nicht erlangen kann.« Das Hirtenwort schlug große Wellen, die Behörden protestierten, Frings feilte daraufhin an abschwächenden Formulierungen, aber es war zu spät: Fortan nannten die Leute das »Organisieren« einfach »Fringsen«; Jähner, a.a.O., S. 237.

70 Fußnote 68, S. 235/36.

III. Einige krisentypische Sozialfiguren

1. Sozialfiguren im Kontext von Krisennarrativen: Raffkes, Schieber, Hamsterer

In ihrem informativen Artikel über „Sozialfiguren zwischen gesellschaftlicher Erfahrung und soziologischer Diagnose“ gehen Sebastian J. Moser und Tobias Schlechtriemen⁷¹ von der Beobachtung aus, dass soziologische Zeitdiagnosen dazu neigen, ihre Analysen in emblematischen Figuren zu verdichten, „in deren Zügen sich wesentliche *Charakteristika der Gegenwartsgesellschaft* verkörpern“. Prominenz erlangen solche Sozialfiguren – und das interessiert hier – im Kontext von Krisennarrativen: „Unter Rückgriff auf Sozialfiguren werden *krisenhafte Erfahrungen* artikuliert, auf die es noch keine klaren oder gar institutionalisierten Antworten gibt. Sie können der soziologischen Forschung zur explorativen *Erkundung gesellschaftlicher Problemstellungen* dienen. [...] Porträts einzelner Sozialfiguren haben in der Soziologie eine lange Tradition und tauchen vor allem dann auf, wenn *gesellschaftliche Umbrüche* problematisiert werden. Beispiele dafür sind: „Der Fremde“ (Georg Simmel), „Der Hobo“ (Nels Anderson), „Die Angestellten“ (Siegfried Kracauer), „Arbeiterkinder“ (Ralf Dahrendorf), „Der flexible Mensch“ (Richard Senneth), „Der Tourist“ (Zygmunt Baumann), „Der Künstler“ (Pierre-Michel Menger) oder „Der Migrant“ (Thomas Nail)⁷².

Was zunächst die von revolutionären Wirren und ökonomischem Niedergang gekennzeichneten Anfangszeit der Weimarer Republik angeht, so fallen zwei Sozialfiguren ins Auge: dies ist einmal die neue Spezies der „Raffkes“ und „Schieber“, die in dem 1924 erschienenen Roman „Raffke & Cie.“ von Artur Landsberger anschaulich beschrieben worden ist⁷³, zum anderen der Typus des in den „Roaring Twenties“ anzutreffenden „Eintänzers“ – meistens ehemalige Offiziere oder verarmte Adelige –⁷⁴ der von dem später berühmten Regisseur Billy Wilder autobiographisch in mehreren

71 Sebastian J. Moser/Tobias Schlechtriemen, Sozialfiguren – zwischen gesellschaftlicher Erfahrung und soziologischer Diagnose, in: Zeitschrift für Soziologie 2018, S. 164–180.

72 Ebenda, S. 165.

73 Artur Landsberger, Raffke & Cie. Die neue Gesellschaft, Hannover 1924.

74 Näher dazu Harald Jähner, Höhenrausch. Das kurze Leben zwischen den Kriegen, Berlin 2022, S. 229 ff.

Zeitungsartikeln unter dem Titel „Herr Ober, bitte einen Tänzer. Aus dem Leben eines Eintänzers“⁷⁵ beschrieben worden ist.

Aus der Zeit nach dem Zusammenbruch von 1945 ist dem kollektiven Gedächtnis der Bundesrepublik die Sozialfigur des „Hamsterers“ in lebhafter Erinnerung. Im Hungerwinter 1946/47, in dem Lebensmittel und Heizmaterial für Städter kaum zu haben waren, betrat der „Hamsterer“ die Szene: „Allein aus Köln brachen täglich etwa 10.000 Menschen auf, um Lebensmittel vom Land in die Stadt zu schleppen. Abends sah man sie, wie sie in Koffern, Taschen und Rucksäcken ihre Beute nach Hause trugen.“⁷⁶ Beim Phänomen des Hamsterers scheint es sich übrigens um so etwas wie eine anthropologische Konstante zu handeln – denkt man nur an die Hamsterkäufe von Toilettenpapier zu Beginn der Corona-Pandemie.

2. Verschwörungstheoretiker und Querdenker als in der Corona-Pandemie prominente Sozialfiguren

Verschwörungstheoretiker als krisentypische Sozialfiguren

Es besteht seit jeher – von den Hexenverfolgungen⁷⁷ bis zu den im Gefolge von Katastrophen und Pandemien gehäuft agierenden Verschwörungstheoretikern – die *Versuchung*, das komplexe und sehr schwer zu durchschauende Weltgeschehen radikal zu vereinfachen und ihm eine sinnstiftende Interpretation zu unterlegen. Die gängigste Erklärung dafür findet sich in einer vielzitierten Schrift von Michael Butter und kann hier stellvertretend herangezogen werden: „Verschwörungstheorien stiften Sinn und betonen menschliche Handlungsfähigkeit; sie ermöglichen es, die vermeintlich Schuldigen zu identifizieren, und transportieren die Hoffnung, dass diesen das Handwerk gelegt werden kann. Zudem erlauben sie es, sich der breiten Masse überlegen zu fühlen, weil diese von der angeblichen Verschwörung ja nichts ahnt. Durch ihre Stigmatisierung hat dieser Aspekt zusätzliche Bedeutung erlangt, da der Glaube an Verschwörungstheorien es nun er-

75 In: BZ am Mittag, 19., 20., 22. und 24. Januar 1927.

76 Jähner, ebenda, S. 236 f.

77 Informativ Wolfgang Behringer, Hexen. Glaube, Verfolgung, Vermarktung, München 7. Aufl. 2020.

möglichst, sich bewusst in Opposition zum Mainstream und den allgemein akzeptierten Überzeugungen einer Gesellschaft zu positionieren.“⁷⁸

Zwei Dinge erscheinen uns an dieser Stelle hervorhebenswert:

Erstens gibt es eine offensichtliche Parallele zwischen Populismus und Verschwörungstheorien. Das sie einigende Band ist einmal das Misstrauen und die Abneigung gegen Eliten sowie die gemeinsame Tendenz, das politische Feld radikal zu vereinfachen. Es gehört zum Standardrepertoire populistischer Staatschefs und ihrer Anhänger, „die angeblichen Komplote von Eliten anzuprangern, die sich an ihre Privilegien klammern, obwohl doch das Volk in einer demokratischen Wahl eine ganz andere Richtung vorgegeben hat“⁷⁹. Beide – dies ist die zweite strukturelle Parallele – lehnen die Annahme ab, dass es in einer modernen Demokratie eine Vielfalt von Akteuren gibt, deren Interessen und Intentionen sich teilweise widersprechen, teilweise aber auch überlappen. „Für den Populismus dreht sich alles um den Konflikt zwischen Elite und Volk, für die Verschwörungstheoretiker um den Gegensatz von Verschwörern und ihren Opfern.“⁸⁰

Zweitens besteht ein deutliches Näheverhältnis zum Phänomen eines zunehmenden *Identitätsbewusstseins*. So weist Butter zurecht darauf hin, dass sich mit dem „Eliten-Bashing“ eine gezielte Ansprache derjenigen verbunden wird, die das Gefühl haben, „kulturell zurückgesetzt“ worden zu sein: „Es geht also häufig nicht um Wirtschafts-, sondern um Identitätspolitik“.⁸¹ So wird vielfach mit Erfolg eine Gefühlslage vieler Menschen angesprochen, dass für traditionelle Werte und den eigenen Lebensentwurf kein Platz mehr im eigenen Land ist.⁸²

Zur neuen Spezies der „Querdenker“

Der Begriff Querdenker ist eine Selbstbezeichnung und spiegelt den Versuch einer Gruppe von Personen wider, das „Querdenken“ zu ihrem Markenzeichen zu machen. Im Wortprofil des „Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache“ wird der „Querdenker“ definiert als eine „Person, die

78 Michael Butter, „Nichts ist, wie es scheint“. Über Verschwörungstheorien, 4. Aufl. Berlin 2020, S. 104.

79 Butter, a.a.O., S. 173.

80 Ebenda, S. 175.

81 Ebenda, S. 176.

82 Arlie Russell Hochschild, Strangers in Their Own Land. Anger and Mourning on the American Right, New York 2016.

eigenwillige und mit etablierten Positionen meist nicht vereinbare Ideen oder Ansichten vertritt, äußert und deshalb oft auf Unverständnis oder Widerstand trifft. Der Querdenker ist häufig unbequem, das rückt ihn auch in die Nähe des »Querulanten« oder des »Querkopfs«.⁸³ Sie sind der Versuch, die von großen Teilen der Bevölkerung und der Politik als gefährlich eingeschätzten Pandemie anders zu deuten, d.h. vor allem zu verharmlosen, die zu ihrer Bekämpfung ergriffenen Maßnahmen deshalb als unverhältnismäßig zu qualifizieren und verdächtigen die Regierung und organisierten Interessen einer gezielten Politik der Desinformation.

Was die Zusammensetzung derjenigen betrifft, die sich den Querdenkern zurechnen oder an den von ihnen organisierten Protestdemonstrationen teilnehmen, so ist sie – wie die bisherigen Forschungen ergeben haben⁸⁴ – nicht leicht zu bestimmen. Insgesamt sei von einer großen Heterogenität innerhalb der Bewegung der Corona-Kritiker auszugehen. Es handele sich nicht um eine, sondern um mehrere, häufig disparate soziale Gruppen, die über geteilte Mentalitäten verbunden sind. Während Beobachter einer frühen Anti-Corona-Demonstration in Konstanz sich eher an die Atmosphäre eines Kirchentages erinnern fühlten, hatten Demonstrationen in Berlin inklusive Vertretern der „Reichsbürger“ einen gänzlich anderen Charakter. Man ist sich auch weitgehend darüber einig, dass man die Querdenker-Proteste nicht als Veranstaltungen bildungsferner Randgruppen abtun kann; im Gegenteil: der Anteil derer, die Abitur oder einen Hochschulabschluss oder selbständige Mittelständler sind, ist im Vergleich zur Gesamtbevölkerung deutlich erhöht.⁸⁵

Aber es gab und gibt nicht nur die Raffkes, Verschwörungstheoretiker und Querdenker; in den Krisenjahren der Weimarer Republik betraten noch zwei weitere Sozialfiguren die Bühne, auf die zum Abschluss dieses Gliederungspunktes noch ein kurzer Blick geworfen werden soll.

83 DWDS, Querdenker, 16.2.2021.

84 Oliver Nachtwey/Robert Schäfer/Nadine Frei, Politische Soziologie der Corona-Proteste. Grundausswertung vom 17.12.2020, Universität Basel.

85 Ebenda, Fußnote 83.

3. Inflationsheilige und völkische Agitatoren

In der für Krisenzeiten typischen „Flucht in »verkappte Religionen«⁸⁶ traten und treten immer wieder Figuren auf, die für die Auswege aus dem „Jammertal“ von Geldentwertung und Normenerosion Erklärungen und Lösungen anboten/anbieten, die der „Sphäre des Irrationalen“⁸⁷ zuzurechnen sind. Eine dieser Figuren waren die sog. „Inflationsheiligen“⁸⁸, die – häufig in Sandalen und Büßergewand – Botschaften verkündeten, deren Bestandteile von Peter Longerich wie folgt zusammengefasst worden sind:

„Inhaltlich bestand das von ihnen gepredigte Gedankengut aus einer kruden Mischung: Ideen und Entwürfe aus der Lebensreform- sowie aus der Jugendbewegung, Versprechen auf Religionserneuerung, der Wille zur revolutionären Umgestaltung der Gesellschaft, und zwar in einer eigenartigen Verbindung von völkischen, syndikalistischen und sozialistischen Ansätzen; Vorstellungen, die zum Teil in Landkommunen verwirklicht werden sollten. Hinzu kam eine für die Zeitgenossen provozierende sexuelle Freizügigkeit, die im Namen der eigenen »Sache« alle Tabus über den Haufen warfen.“⁸⁹

Während diese Inflationsheiligen ebenso schnell wieder verschwanden, wie sie aufgetaucht waren, waren die *völkischen Agitatoren* ein ernster zu nehmendes Phänomen; es gilt geradezu als ein Signum von durch Angst und Unsicherheit geprägten Zeiten – dazu sogleich mehr –, dass nicht nur – wie Ulrich Bröckling es formuliert – der „Heldenhunger“ Konjunktur hat⁹⁰, sondern auch der Ruf nach der starken Führerpersönlichkeit, eine Sehnsucht, die wiederum von der politischen Rechten effektiv „bedient“ wurde.⁹¹ Dies noch in Erinnerung habend, blicken viele – wie auch der

86 Longerich, Fußnote 35, S. 147 ff.; näher dazu Carl Christian Bry, *Verkappte Religionen. Kritik des kollektiven Wahns*, Neuausgabe hg. von Martin Gregor-Dellin, München 1979.

87 Longerich, ebenda, S. 147.

88 Näher dazu Ulrich Linse, *Barfüßige Propheten. Erlöser der zwanziger Jahre*, Berlin 1983.

89 Ebenda, S. 149.

90 Siehe dazu Ulrich Bröckling, *Postheroische Helden. Ein Zeitbild*, Berlin 2020.

91 Klaus Schreiner, *Wann kommt der Retter Deutschlands, 1938*; Ian Kershaw, *Höllentsturz. Europa 1914–1940*, Pantheon Ausgabe, München 2017, S. 297 ff.

Autor dieses Beitrags – mit Sorge nicht nur auf den Höhenflug der AfD⁹², sondern auch das Erstarren der Rechten in anderen europäischen Ländern.

Dies veranlasst uns, zum Abschluss dieses Krisenkapitels einen Blick darauf zu werfen, wie sich die Flucht in verkappte Religionen, Verschwörungstheorien und der Erfolg rechtspopulistischer Parteien eigentlich erklären lassen.

IV. Sozialpsychologische Erklärungsversuche für die Verhaltensdispositionen Krisenbetroffener

1. Angst und Unsicherheit als eine Art Grundmelodie

In der großen Darstellung der Geschichte Deutschlands zwischen 1517 und 1648, der Heinz Schilling den Titel „Aufbruch und Krise“ gegeben hat⁹³ tauchen gleich zu Beginn des Krisenabschnitts die Begriffe „Angst“ und „Unsicherheit“ in geschwisterlicher Eintracht auf: „Wie war es zu dieser tiefen *Verunsicherung* der Menschen gekommen? Hatten die *Befürchtungen* und *Ängste* einen wirklichen Grund oder entsprangen sie allein den Hirnen fanatischer Ideologen? Wie richteten sich einzelne und die Gesellschaft in der wieder unbehausten Welt ein? Wie reagierten sie auf die neuen Seelennöte?“⁹⁴ Und Joachim Käppner hat seiner hymnischen Rezension des soeben erschienenen Buches von Christopher Clark über den „Frühling der Revolution“⁹⁵ auf das wir noch ausführlicher zu sprechen kommen werden, die folgende Überschrift gegeben: „*Angst ist der Schlüssel*. Christopher Clarks meisterhaftes Buch über Europa in den Jahren 1848/49 als Epoche des Umbruchs und der Unsicherheit“⁹⁶. Schließlich sei noch ein Blick auf das monumentale Werk von Ian Kershaw mit dem Titel „Achterbahn“ geworfen⁹⁷, in dem das *Phänomen der Unsicherheit* eine zentrale Rolle spielt. In seinem Einführungskapitel behandelt er „*Europas zwei Epochen*

92 Momentaufnahme vom 7. Oktober 2023, einen Tag vor der Landtagswahl in Hessen und Bayern.

93 Heinz Schilling, *Aufbruch und Krise, Deutschland 1517–1648*, Vollständige Taschenbuchausgabe Berlin 1998.

94 Ebenda, S. 373.

95 Christopher Clark, *Frühling der Revolution – Europa 1848/49 und der Kampf für eine neue Welt*, München 2023.

96 *Süddeutsche Zeitung* Nr. 226 vom 30.9./1.10.2023, S. 19.

97 Ian Kershaw, *Achterbahn. Europa 1950 bis heute*, München 2019.

der Unsicherheit“, nämlich einerseits als atomares Schreckensgleichgewicht nach dem Zweiten Weltkrieg und eine »Matrix neuer Unsicherheit«, „deren Elemente eine liberalisierte, deregulierte Wirtschaft, die unaufhaltsame Globalisierung, eine dramatische Revolution der Informationstechnologie und nach 1990 die Entstehung einer multipolaren internationalen Machtverteilung waren“⁹⁸; und in dem Schlusskapitel wird „Eine neue Ära der Unsicherheit“ besichtigt, von der man nicht weiß, welchen Ausgang sie nehmen wird.

Zu guter Letzt soll Peter R. Neumann zu Wort kommen, der soeben mit dem Buch „Logik der Angst. Die rechtsextreme Gefahr und ihre Wurzeln“⁹⁹ hervorgetreten ist; in einem Interview mit dem SPIEGEL¹⁰⁰ hat er die Frage „Warum erleben wir ein Erstarren des Rechtsextremismus?“ wie folgt beantwortet: „Weil sich vieles rasant verändert. Die Krisen der vergangenen Jahre – Migration, Corona, Ukrainekrieg, Inflation – bereiten den Menschen Sorgen. Und Angst ist der beste Nährboden für Rechtsextremismus. Angst muss nicht zwangsläufig zu Wut und Hass führen, sie macht die Menschen aber empfänglich für rechtsextreme Thesen. In Teilen der Gesellschaft macht sich das Gefühl breit, dass »die da oben« sich nicht um das kümmern, was die Leute umtreibt. Das ist gefährlich.“

2. Veränderungserschöpfung

Der bayerische Ministerpräsident Markus Söder hat im gerade zurückliegenden Wahlkampf laut einem Bericht in der Süddeutschen Zeitung vom 30.9./1.10.2023¹⁰¹ folgende Überzeugung formuliert: „Die Deutschen wollen jemand, der ihnen abends, wenn sie ins Bett gehen, das Gefühl gibt, dass die Welt am nächsten Morgen noch die gleiche ist.“

Wem dies zu wenig wissenschaftlich ist, der sei auf das gerade erschienene Buch „Triggerpunkte“ von Steffen Mau, Thomas Lux und Linus Westheuser¹⁰² verwiesen, in dem sie sich unter anderem mit der Rolle von Affekten in Konfliktarenen beschäftigen und auch mit dem beobachtbaren Phänomen der *affektiven Polarisierung* in konfliktbeladenen gesellschafts-

98 Ebenda, S. 21.

99 Berlin 2023.

100 Der Spiegel Nr. 37 vom 9.9.2023, S. 38/39.

101 Nr. 226, S. II.

102 Steffen Mau/Thomas Lux/Linus Westheuser, Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft, Berlin 2023.

politischen Diskursen; sie diagnostizieren eine zunehmende *Veränderungserschöpfung* der Menschen und führen dazu erläuternd Folgendes aus:

„[...] schauen wir auf die *emotionale Betriebstemperatur der Konfliktlagen*, die wir an zwei sozialen Gefühlen festmachen, die in den vergangenen Jahren in den Fokus gerückt sind: *Wut* und *Erschöpfung*. Wir fragen, ob es die vielbeschworenen »Wutbürger« wirklich gibt; wer die Menschen sind, die politische Diskussionen oft wütend verfolgen, und wie Wut und Wahrnehmungen des Meinungsklimas zusammenhängen. An diese Befunde schließen wir dann eine *Analyse sozialer Veränderungserschöpfung* an. Hier geht es um Gefühle der Überforderung, die sich aus der Wahrnehmung speisen, die Gesellschaft wandle sich so schnell, dass man fürchtet, den Anschluss zu verlieren. Unsere Grundintuition ist dabei, dass Wut und Erschöpfung in vielen Fällen Hand in Hand gehen: etwa, wenn schneller gesellschaftlicher Wandel bei Anhängern althergebrachter Haltungen zu *gereizter Überforderung* führt, aber auch dann, wenn Angehörige benachteiligter Klassen der eigenen Machtlosigkeit und sozial verordneten Passivität mit Ärger begegnen.“¹⁰³

Es scheint mir eine gute Idee zu sein, an dieser Stelle einen Zeitzeugen zu Wort kommen zu lassen; unsere Wahl fiel dabei auf Wolfgang Thierse – von 1998 bis 2005 der erste ostdeutsche Bundestagspräsident – der sich gerne als den „letzten Indigenen vom Prenzlauer Berg“ bezeichnet und der Georg Ismar von der Süddeutschen Zeitung für einen Gesprächs-Spaziergang¹⁰⁴ zur Verfügung stand; in dem Bericht über diesen Spaziergang heißt es auszugsweise wie folgt:

„Es sei Kern des Populismus, dass einfache Antworten verfangen. Deren Erfolg hänge mit kulturellen Ängsten vor Veränderung zusammen. »Der Krieg und seine Folgen, die Verhinderung der Klimakatastrophe, die Migration, die Änderung in unserer Produktion durch Digitalisierung und KI. Diese Veränderungen treffen auf Menschen, die in den vergangenen 30 Jahren schon dramatische, teilweise schmerzliche Veränderungen zu bestehen hatten, nicht immer mit Erfolg.«

Es sei auch heute nicht angenehm, das Vertraute zu verlieren – phänotypisch zu sehen am Streit um das Heizungsgesetz, als Veränderung bis in den eigenen Heizungskeller und Geldbeutel plötzlich spürbar wurde. [...]

103 Ebenda, S. 321/322.

104 Georg Ismar, „Die Konflikte werden noch schärfer werden“, SZ Nr. 240 vom 18. Oktober 2023, S. 7.

Vieles finde derzeit gleichzeitig statt. »Das ist die Stunde der Populisten, und zwar europaweit oder vielleicht sogar weltweit.« Die Veränderungs-dramatik, wie er es nennt, erzeuge Ängste, Unsicherheiten und verführe Menschen zur Sehnsucht nach einfachen Antworten. »Demokratie ist immer zu langsam gegenüber diesen Wünschen«, sagt Thierse. Das sei das Dilemma und treffe auf eine völlig veränderte Medienwelt, die immer oberflächlicher und zugespitzter werde.¹⁰⁵

Im Ergebnis führe dies – wie Steffen Mau zutreffend hervorhebt – zu Wahlerfolgen für solche Parteien, die sich – wie die AfD – als „Polarisierungsunternehmer“ betätigten:

„Polarisierungsunternehmen wie die AfD bestimmen immer stärker den Diskurs, diktieren die Themen, über die öffentlich verhandelt wird. Mittlerweile gibt es große Teile der Bevölkerung, die sich angesichts des rapiden Wandels überrollt oder abgehängt fühlen. Die Unsicherheit bei vielen ist groß. Wenn dann Liberale oder Progressive kommen und ihnen sagen, sie müssen sich permanent verändern, um sich an die Welt anzupassen, fällt das Angebot der AfD auf fruchtbaren Boden. Sie verspricht Entlastung und gaukelt Sicherheit vor, indem sie sagt: Du kannst bleiben, wie du bist, die Welt muss sich an dich anpassen. Das trifft natürlich de facto nicht zu, aber *Teile der Gesellschaft sind veränderserschöpft*, da kommt es an. In Ostdeutschland noch stärker.“¹⁰⁶

3. Die These von der „posttraumatischen Belastungsstörung“

Der Sozialforscher Klaus Hurrelmann – Senior Professor of Public Health and Education an der Berliner „Hertie School of Governance“ – beschäftigt sich – was wir für viel wichtiger halten als die Konzentration auf das Thema Krisenmanagement – mit der „*mentalen Verfasstheit* unserer Gesellschaft nach Jahren der nicht nur gefühlten, sondern real existierenden

105 Ebenda, S. 7.

106 Interview mit Steffen Mau (Interviewer Tim Frehler) – unter der Überschrift „Teile der Gesellschaft sind veränderserschöpft“, SZ Nr. 202 vom 2./3. September 2023, S. 6.

Dauerkrise.“¹⁰⁷ Er will – genau wie wir – wissen, was die Krisenerlebnisse mit den Menschen „gemacht haben“ und machen.

Bei seinen empiriegesättigten Überlegungen spielt – was uns nicht überraschen kann – das Thema *Verunsicherung* eine zentrale Rolle:

„In der letzten Studie „Jugend in Deutschland“ konnten Simon Schnetzer und ich nachweisen, wie stark in allen Gruppen der Bevölkerung gegenwärtig die psychische Belastung und die *Zukunftsunsicherheit* ist. Alle leiden unter den Spätfolgen der Corona-Pandemie, der Klimaangst, der Belastung durch den Krieg Russlands gegen die Ukraine, den sich daraus ergebenden wirtschaftlichen Folgen einschließlich der Inflation und den gesellschaftlichen Spannungen durch große Flüchtlingsströme. Im Blick auf die Zukunft sind *alle Altersgruppen tief verunsichert*, was ihre Lebensplanung angeht. Es herrscht eine pessimistische Stimmung wie schon lange nicht mehr.“¹⁰⁸

Ein solches langanhaltendes *Gefühl der Verunsicherung bis hin zur Ohnmacht* führte und führt – wie vielfach belegt sei – zu nachwirkenden physischen und psychischen Beeinträchtigungen wie etwa Angstgefühlen, Essstörungen und Suizidneigungen: „Das sind Reaktionen, die immer dann eintreten, wenn Menschen die *Lebensorientierung* fehlt. Wenn ihnen, wie es die Gesundheitstheorie ausdrückt, das »*Kohärenzgefühl*« abhanden gekommen ist.“ Dieser Verlust an Kohärenzgefühl habe selbst dann Folgen, wenn die jeweilige, soeben erlebte Krise wie etwa die Corona-Krise schon überwunden sei.

„Die Pandemie liegt inzwischen zwar hinter ihnen, aber die psychischen Folgen sind noch nicht abgeklungen. Im Gegenteil – die Reaktion auf die inzwischen überwundene Bedrohung durch die Katastrophe tritt verzögert ein, weil man erst jetzt, einige Monate nach dem endgültigen Abklingen der Notsituation, so richtig realisiert, wie ungeheuer kräftezehrend die drei Corona-Jahre waren. Und welche verheerenden sozialen und wirtschaftlichen Folgen sie haben. Das Phänomen der verzögerten Wahrnehmung von Existenzangst ist aus der psychiatrischen Forschung und Praxis bekannt. Es wird als ‚*posttraumatische Belastungsstörung*‘ bezeichnet. Sie wird im ICD-10, dem international abgestimmten Dia-

107 Siehe dazu seinen Beitrag „Partei der Profiteure. Corona, Krieg, Klima: Die Gesellschaft zeigt Anzeichen einer posttraumatischen Belastungsstörung. Das nutzt vor allem: der AfD“, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 167 vom 22./23. Juli 2023, S. 15.

108 Ebenda, S. 15.

gnosekatalog der Weltgesundheitsorganisation, als »eine verzögerte Reaktion auf ein belastendes Ereignis oder eine Situation kürzerer oder längerer Dauer mit außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophenartigem Ausmaß« bezeichnet.¹⁰⁹

Zum Abschluss dieses Gliederungspunktes und unseres Krisenkapitels soll noch einmal Hurrelmann die folgende, uns einleuchtende Bilanz ziehen dürfen:

„Die Liste der Symptome liest sich wie eine Beschreibung des Zustands unserer Gesellschaft: Viele Menschen aller Altersgruppen sind erschöpft, am Ende ihrer psychischen Kräfte. Sie bräuchten dringend Ruhe und Schonung, um sich zu regenerieren und ihre ‚Freudlosigkeit‘ zu überwinden. Genau das aber ist ihnen nicht möglich. Sie haben sich noch nicht vom Corona-Schock erholt, und schon bauen sich neue Katastrophen auf: Der nicht enden wollende Krieg Russlands gegen die Ukraine, die sich daraus ergebende Inflation, die anscheinend nicht kontrollierbaren Fluchtbewegungen, die drohende Klimakatastrophe. Damit wird das *Ohnmachtsgefühl der Corona-Jahre* immer wieder reaktiviert, es entsteht der Eindruck, da rolle die nächste Entwicklung über die Menschen hinweg, die sie nicht selbst beeinflussen können. *Das macht Angst*, das schürt Panik.“¹¹⁰

Dass die AfD davon profitieren dürfte, liegt nicht nur für Klaus Hurrelmann auf der Hand.

109 Ebenda, S. 15.

110 Ebenda, S. 15.

